

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871

27 (2.7.1871)

Kirchen- und Volksblatt

für das

Großherzogthum Baden.

Wöchentlich einen halben Bogen.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu bestellen.
Inserate: die gespaltene Petit-
zeile 3 fr. = 1 Sgr.

Preis halbjährlich 1 Gulden
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel
halbjährlich 1 fl. 15 kr. = 25 Sgr.
Preis einer Nr. 3 kr.

N^o 27.

Sonntag, den 2. Juli

1871.

Inhalt: Die sociale Frage. — Die Gebildeten und die Kirche. — Die Freiheit der Kirche in England. — Correspondenzen. — Kirchliche Nachrichten (Baden. — München. — Aolberg. — Irland). — Fern' etwas. — Allerlei. — Anzeigen.

Einladung zur Bestellung.

Für das zweite Halbjahr laden wir zu zahlreicher Bestellung unseres Blattes bei der Post ein.

Da die Generalsynode bevorsteht, von welcher wir ausführliche, sichere und schnelle Berichte bringen werden, wird eine weitere Verbreitung unseres Blattes als Bedürfnis erkannt werden, und bitten wir unsere Freunde dringend, sich dieselbe angelegen sein zu lassen.

Die sociale Frage.

Mit dröhnender Faust, mit blutiger Brandfackel hat die Frage über das gesellschaftliche Zusammenleben, die Frage über Besitz, Kapital, Arbeit, Genuß, über Familien- und Gemeinschaftsleben sich den Völkern bemerkbar gemacht durch die erschütternden Vorgänge in Paris. Es ist eine wunderbare göttliche Gnade, daß in Folge des erschütternden Krieges und Siegeszugs der Deutschen in Frankreich der Versuch der Lösung der socialen Frage durch die atheistischen und communisticen Principien mehr wie ein Schauspiel und Trauerspiel vor den Augen der Welt sich abwickelte, so daß die übrige Gesellschaft der Welt mehr zuschauend sich verhielt. Wäre der Krieg nicht vorangegangen, wäre eine Revolution in Paris ausgebrochen, die alsbald den Charakter einer socialen Revolution angenommen hätte, so wäre es gewiß an hundert Orten in Europa zu traurigen Ausbrüchen der revolutionären Flammen gekommen. So aber sollten die Völker noch einmal eine Lehre und Warnung erhalten, daß sie auch für ihr stilles gesellschaftliches Leben bedenken, was zu ihrem Frieden dient. Denn nach dem Fall von Paris sicher werden, mit der blutigen Unterdrückung des Anstresses in Paris, mit der grauenvollen Niederwerfung der Commune, mit den vollzogenen kriegsgerichtlichen Urtheilen an einigen Führern der Internationalen zu wägen, daß jetzt die sociale Revolution überhaupt unterdrückt und überwunden sei, das wäre ein furchtbarer Selbstbetrug, ein folgenschwerer Traum, aus dem es ein entsetzliches Erwachen gäbe. Von den schweren Schlägen, welche die socialistischen Revolutionäre durch den Fall von Paris erhalten haben, werden sie sich bald wieder erholt haben. Allerdings werden in Deutschland und auch in andern noch etwas geordneten Ländern, wo noch eine politische und militärische Macht in Ansehen steht, die Regierungen ein aufmerksames Auge und eine gerüstete Hand gegen die Socialrevolutionäre haben und zwar eine Zeitlang mit Erfolg. Aber die sociale Frage liegt zu tief in der Gesellschaft der Kulturvölker unserer Zeit, und das Mißverhältnis zwischen Kapital und Arbeit, Erwerb und Genuß ist in unsern dichten Bevölkerungen und bei der großen Ausbildung von Gewerbe und Handel zu schreiend, als daß diese Frage durch das Ansehen der Weisheit oder durch Militärmacht niedergehalten werden könnte. In den großen fabrikreichen Städten und besonders in den Ländern, in welchen durch politische Revolutionen ein Zustand der Zerfegung und Auflösung eingetreten ist, werden sich die Brutnest der Socialrevolution befinden, und die Katastrophe von Paris wird die Revolutionäre nur bestimmen, daß sie sich besser organisiren und für jeden eintretenden Fall sich bereit halten.

Reform oder Revolution, — wie im Gebiet des Staates und der Kirche, so ist auch für unser Gesellschaftsleben das die mögliche Entwicklungsweg. Wird keine Reform erreicht, so kommt es zur Revolution. In beiden Ausdrücken liegt eine „Zurückbildung“, die Fortschrittsgeister mögen sagen, was sie wollen, — die Sprache hat ihre Begriffe, die auf unwiderlegbarer Logik beruhen. Aber während in Reform der Begriff einer Bildung, einer Gestaltung liegt, welche an die ursprünglichen Lebenswurzeln anknüpft, die falschen Auswüchse beseitigt und die idealen göttlichen Lebenskräfte frei macht, liegt dagegen in dem Begriff der Revolution das gewaltsame, zerstörende Zurückversinken in die dunklen, gestaltlosen Mächte des Bösen, des Todes.

Wenn wir in unserm Blatte uns auf die sociale Reformfrage einlassen, so können wir natürlich nicht von den menschlich klugen und praktischen Einrichtungen, Gesetzen und Maßregeln sprechen, welche nöthig sind, um das Gesellschaftsleben zu bilden, namentlich die Spannung zwischen Arbeit und Kapital auszugleichen. Diese müssen in Angriff genommen werden, und die Regierungen selber mögen alle derartigen Bestrebungen von

Einzelnen oder Vereinen mit aller Aufmerksamkeit in ihren Dienst nehmen zur Hebung der Wohnungsnoth, zur Stärkung der stitlichen und körperlichen Kraft u. s. w. Aber alle diese Einrichtungen und Maßregeln werden nur von segenerreichem Erfolg begleitet sein, wenn sie in dem rechten Geiste gepflegt werden. Und das ist es, worauf wir nicht nachlassen wollen hinzuweisen: Nur das lebendige Christenthum ist im Stande, die sociale Frage auf dem Wege einer heilsamen Reform zu lösen.

Das Evangelium von Christo, dem Weltbeiland, gibt dem Einzelnen wie dem ganzen Volksgeiste den geistigen, himmlischen, idealen Zug, die gesunde Richtung nach Oben, welche auch das Irdische, Vergänglichliche nach seinem wahren Werthe anzusehen und zu gebrauchen lehrt. Das Christenthum deckt das Menschenherz in seiner wahren Gestalt auf, zeigt uns die Sünde als der Leute Verderben, aber auch den Heiland, der uns von der Sünde erlöst und uns Kraft gibt, die Sünde zu überwinden. Das Christenthum haucht allen Gesellschaftsklassen den rechten Geist der Menschlichkeit, der Liebe, der Aufopferung und Hingebung ein, wodurch allein ein auf dauerhafter Grundlage ruhendes menschenwürdiges Zusammenleben möglich ist.

Die Geschichte hat bewiesen, daß da, wo die evangelisch-protestantischen Grundsätze herrschend geworden sind, wie in Deutschland, England, Schweiz, Holland, Amerika, daß da auch die gesellschaftliche stitliche Bildung verhältnißmäßig am fortgeschrittensten ist. Darum ist es von großer Bedeutung, daß das gereinigte Deutschland mit einem evangelischen Kaiser an der Spitze die einflußreichste Weltmacht in der nächsten Zukunft bilden wird. Wohin eine Kultur und Humanität ohne das Evangelium führt, und wie wenig die römische Kirche im Stande ist, diese falsche Kultur und Humanität zu überwinden, wenn sie statt der allgemein christlichen die jesuitischen Grundsätze der Weltberlichkeit der Kirche zu den maßgebenden macht, das zeigt uns Frankreich, das zeigt uns das Herz Frankreichs, Paris!

Wer es daher wohl meint mit unserm Volke, wer eine sociale Reform im besten Sinne des Wortes anstrebt, der fördere Alles, was zur Ausbreitung des evangelischen Christenthums dient!

Unter unsern Gesellschaftsklassen haben wir da weniger die ärmeren und geringeren Klassen der Arbeiter und Landleute im Sinne, so lieb wir sie haben und so nöthig ihre Befreiung ist, — als vielmehr die Reichen, die Fabrikherren, die Beamten. Daß diese Kreise von dem Geist des Evangeliums der Liebe durchdrungen werden, ist die erste und wesentlichste Bedingung für eine gerechliche Entwicklung unseres Volkslebens.

Es wird mit wenigen Ausnahmen furchtbar gerade von diesen Kreisen aus gesündigt unter uns. Unkirchlichkeit ist bei den meisten unserer evangelischen Beamten geradezu Sitte geworden, und wie weit die Ursache davon in dem Zustand unserer Mittelschulen liegt, dürfte ein Gegenstand der Untersuchung der Regierung und der Kirche sein. Die Sonntagstheiligung wird von den Organen der Regierung, von den Betriebsbehörden der Staats- wie der Gesellschaftsbahnen geradezu gefördert durch angestrebte Dienstankorderungen, durch Betrieb des Güterverkehrs am Sonntage, durch Einrichtung von Vergnügungszügen u. s. w. Die Lehrer sind durch die Partei des politischen Liberalismus und durch den Konflikt, in welchen die liberale Regierungspartei mit der römischen Kirche gekommen ist, in eine Kirchen- und Geistesfeindschaft hineingerathen, welche sehr verhängnisvoll ist. Die Schule, namentlich die Lehrer müssen wieder mehr in organische Verbindung mit der Kirche und deren Dienern gesetzt werden. — Die Reichen sind durch die vielen Mittel zur Befriedigung raffinirter Genüsse vielfach dahin gekommen, daß sie auf Kosten der von ihnen beschäftigten Arbeiter nur auf diese Befriedigung denken, ja daß die von ihnen abhängenden Personen in einer Art moralischer Leibeigenschaft (die viel weher thut als die durch Kriegsgefangenschaft u. s. w. seiner Zeit ausgebildete Leibeigenschaft) sogar mit ihren Personen zur Befriedigung aller Gelüste dienen müssen. Wer namentlich das Fabrikleben mit seinen Herren, Inspektoren, Rabinetsmeistern u. s. w. kennt, weiß was wir meinen.

Hier kann nur das Evangelium von Christo mit seinen sittigenden Wirkungen die rechte Besserung herbeiführen und die großen Gefahren einer Revolution beschwören. Dringt aber der Geist des Christenthums erst in diese Klassen recht ein, so wird er auch leichter Eingang finden in den niederen Ständen. Die Liebe gewinnt, erwärmt, belebt. Alle Einrichtungen für das Wohl, für das menschenwürdige Dasein, für die stitliche und geistige Bildung, für die äußere Lebensordnung der Arbeiter

werden, wenn sie von diesem Hauch der christlichen Liebe durchdrungen sind, verstanden und mit Liebe aufgenommen, und ein Ausgleich zwischen diesen Gesellschaftsklassen kann auf dem Weg der Verständigung, der Reform zu Stande kommen. Ohne den Geist des Evangeliums aber, und wenn die geistreichsten wohlmeinendsten Einrichtungen, Maßregeln, Gesetze, Bildungsversuche angestrebt und ausgeführt werden, gehen wir einer socialen Revolution entgegen, von welcher die Pariser nur ein warnendes Vorspiel gewesen ist.

Die Gebildeten und die Kirche.

Das furchtbar ernste Gericht, das über Frankreich und besonders über Paris ergangen ist, hat zur Lehre und Warnung aller Völker, einer „Bildung“ oder Civilisation, welche ohne Gott, ohne Christus, ohne Religion mitten in der Christenheit eine Lebensmacht sein will, die Hülle, die Maske abgezogen, daß wir sie in ihrer nackten, wahren, abschreckenden Gestalt mit ihren Kindern sehen können. Darum möchten wir den aufmerksamen Zeitgenossen ein Wort W. Menzels aus dessen „Kritik des modernen Zeitbewußtseins“ in's Gedächtnis rufen, das um so nöthiger zu beachten ist, als selbst die großartige Liebesthätigkeit im Kriege, die wesentlich eine Frucht der aus dem Christenthum stammenden Gesinnung und Bildung ist, von manchen Seiten im Dienste des Unglaubens ausgebeutet und als eine „Humanität“ gepriesen wird, welche ohne die Kirche, ohne das Christenthum, aus der natürlichen Moral fließe und also zeige, daß die Kirche entbehrlich sei, weil die Kirche nicht alle diese Bestrebungen und Arbeiten direkt in der Hand gehabt hat. Menzel sagt S. 245 ff.: „Fast allgemein herrscht das Vorurtheil, man könne auch ohne Kirche mit bloßer Humanität und Moral auskommen. Im Namen der Bildung glaubt man das spezifisch Christliche im Protestantismus von sich abweisen (verhorresciren) zu müssen. . . . Viele sind so verständig, einzusehen, der gemeine Mann bedürfe noch der Kirche, wenn er nicht gänzlich verwildern soll und nur die gebildeten Klassen seien berechtigt, sich von allem Kirchlichen zu emancipiren. Andere aber wollen immer noch nicht die Hoffnung aufgeben, auch den gemeinen Mann durch Volksunterricht auf die Höhe des gebildeten Publikums schrauben zu können. Die Stimmung kommt den destruktiven Tendenzen ungemein zu statten und ist der Revolution bisher noch in jeder Ruheperiode förderlicher gewesen, als alles Andere. Mit offener oder geheimer Zustimmung des gebildeten Publikums wird der Unglaube fort und fort in den tieferen Schichten der Gesellschaft verbreitet, durch die Presse, besonders durch die nichtswürdigsten Volkblätter. Die Zahl derer, die nichts mehr glauben, wächst im Volke immer ungeheurer an. Entgegengesetzte Bestrebungen von Seiten der Stäubigen werden verdächtigt. Wirkt die Kirche allein, ohne Zustimmung des Staates, so glaubt man, die fürchterlichste Hierarchie sei im Anzuge. Wird die Kirche vom Staat unterstützt, so schreit das ganze Philisterium mit der Demokratie wie aus einem Munde über Reaction und Gewissenszwang. Das Philisterium weiß nicht, was es thut; denn es will selber keine Revolution und arbeitet ihr doch in die Hände. Es gleicht der armseligen Graumäule, die vor dem riesenhaften Kulkulande in ihrem Neste beständig zittert und es doch in ihrer dummen Liebe groß und immer größer füttert. . . . Man wird sehen, wie man ohne Gott und ohne Kirche auskommt, wenn die Revolution ihre letzten plutonischen Hebungungen unter den Füßen der selbstgerechten Philister beginnen wird.“

Freiheit der Kirche in England.

Vor Kurzem ist ein Prozeß, der sich schon mehrere Monate lang hingezogen, entschieden worden. Ein Prediger der anglikanischen Kirche, Namens Bopsey in Headlamb hatte in einer Schrift, die er herausgab, die Lehre von der Dreieinigkeit, von der Versöhnung und von der göttlichen Eingebung der heil. Schrift theils geradezu geläugnet, theils ganz anders, als es nach dem kirchlichen Bekenntniß geschieht, aufgefaßt. Gemäß dem eigenthümlichen Verfahren, das in solchen Fällen in England allein statthalt ist, hat sein Bischof ihn bei dem höchsten Gerichtshof des Landes verklagt und die Entscheidung fiel dahin aus, daß Bopsey seines Amtes entsetzt wurde und zwar, wie der Richter sich ausdrückte, hauptsächlich aus dem Grunde, weil noch nie ein Geistlicher der anglikanischen Kirche solche Grundsätze ungestraft äußern durfte. Während bei uns eine solche Entscheidung zum Schutze der Kirchengemeinschaft als Regierichter, hierarchische Verfolgung, kraße Intoleranz u. s. w. ausgeschrien würde, kann man in den bedeutendsten politischen Journalen Englands, z. B. den Daily News, das Urtheil hören: ein Mann brauche nicht das Brod einer Kirche zu essen, mit deren Grundsätzen er im Widerspruch steht! Wo ist mehr wahre Freiheit, in Deutschland oder in England?

Correspondenzen.

Aus der Diöcese Adelsheim. 19. Juni. So sind nun die Wahlen zur Generalsynode beinahe überall beendet und auch wir in unserem Bezirk haben dieselben hinter uns. Als geistlicher Abgeordneter wurde bei uns Licentiat Pfarrer Seifen von Wilsbädt und als weltlicher Oberamtman Flad, früher in Adelsheim, jetzt in Constanz, gewählt und da beide mit der Partei des Protestantenvereins gehen werden, so dürfen wir uns schmeicheln, von diesem Verein mit den Augen des Wohlgefallens angeblickt zu werden, gehören wir ja zu den Bezirken, welche dem protestanteneinlichen Programm gemäß „Männer“ zu wählen verstanden haben. Freilich darf daraus nicht geschlossen werden, daß nun auch alle Wähler in diesem Sinne „Männer“ sind, denn von 20 geistlichen Wählern haben 12 Herrn Seifen die Stimme gegeben, während 8 Stimmen

auf Pfarrer Schmidt von Eßmendingen gefallen sind, welcher übrigens ohne Zweifel noch einige Stimmen mehr erhalten hätte, wenn nicht zwei Geistliche unserer Diöcese bei der Wahl zu erscheinen verhindert gewesen wären. Was wir nun von Herrn Pfarrer Seifen zu gewärtigen haben, das hat derselbe mit anerkennenswerther Offenheit in einem Briefe dargelegt, der unmittelbar nach der Wahl der Wahlversammlung vorgelesen wurde. Demnach ist es eine ausgemachte Sache, daß „Agende, Katechismus und bibl. Geschichte fallen und weichen“ müssen und Herr Seifen scheint an diesen Büchern selbst zum Ritter werden zu wollen, so bestimmt hat er sie auf's Korn genommen. Ueberhaupt trug er in diesem seinem Briefe einen so starken Liberalismus zur Schau, daß selbst einige seiner 12 Wähler die Köpfe ein wenig schüttelten und die Aeußerung thaten: „Hätten wir das doch vor der Wahl gewußt!“ Wir haben nämlich auch bei uns eine Anzahl solcher Geistlicher, welche sich in der Regel einer ziemlich positiven biblischen Predigtweise zu befleißigen pflegen, so daß man sie, wenn man sie da und dort hört, für durchaus orthodox halten könnte, die aber doch in ihren Gesprächen behaupten, sie würden keiner der beiden in unserer Kirche mit einander streitenden Parteien angehören, indem ihnen beide zu weit gingen und dgl. Consequenter Weise sollten diese Leute dann auch bei einer Wahl weder dem orthodoxen noch dem protestanteneinlichen Kandidaten ihre Stimmen geben, sondern entweder einen eigenen Kandidaten aufstellen oder als zu keiner Partei gehörend weiße Zettel in die Wahlurne werfen. In der Regel wählen und stimmen dieselben dann aber doch bei vorkommenden Fällen, wenn es eine Entscheidung gilt, mit den äußersten Linken und beweisen damit entweder, daß sie im tiefsten Grund ihres Herzens auch dieser Richtung angehören, oder es ist ihnen bei ihrer Handlungsweise doch nicht ganz wohl und reden sich dieselben dann ein, so weit hätten sie doch nicht gehen wollen. Sollte es aber zu einer Zeit wie der unsrigen, wo die letzten Ziele der freisinnigen Protestantenspartei so klar zu Tage liegen, noch möglich sein, solch eine unklare Stellung einzunehmen und wie Isaschar 1. Mos. 49 zwischen den Gränzen zu lagern? Nun sicherlich wird auch die nächste Synode dazu beitragen, denen, die noch auf biblischem Boden stehen aber nicht stehen wollen, wohin der Protestantenverein unsere Kirche führen will, die Augen zu öffnen. Möge es dann noch nicht zu spät sein!

Was die weltliche Abgeordnetenwahl betrifft, so erhielt ebenfalls der Candidat der liberalen Partei, Oberamtman Flad, die Stimmenmehrheit; sicherlich hat zu diesem Resultat aber nicht seine kirchlich-religiöse Stellung, sondern der Umstand das meiste beigetragen, daß derselbe früher in unserem Bezirke mehrere Jahre lang als Beamter gewirkt und sich in dieser Eigenschaft einen guten Namen erworben hat. Man ist bei uns noch sehr geneigt in kirchlichen Dingen, besonders bei Personwahlen, sich mehr von politischen oder socialen Stimmungen, Neigungen oder Abneigungen, als von kirchlichen und klarbewußten religiösen Grundsätzen leiten zu lassen. So galt auch die Wahl Flads weit mehr seiner Person, als seiner kirchlich-religiösen Richtung, denn die überwiegende Mehrzahl der Kirchengemeinderäthe sowie des ganzen Volkes in unserer Gegend will von den Neuerungen des Protestantenvereins, will vom Schenkel nichts wissen und wenn man die Leute fragt: Wollt ihr denn, daß in unserer Kirche unbegrenzte Lehrfreiheit sein und die gegenwärtig im Gebrauche befindlichen Bücher entfernt werden sollen? so kann man überall als Antwort ein entschiedenes „Nein“ hören. Möge darüber auch Herr Oberamtman Flad, den wir sonst als einen achtungswerthen Mann kennen, an sicherer Quelle die Stimmung erkunden und möge derselbe bedenken, daß, wenn er auf der Synode mithelfen würde, das Programm des Protestantenvereins in unserer Kirche zu verwirklichen, er sicherlich nicht im Sinne seiner Wähler und noch viel weniger im Sinne des evang. Volkes in seinem Wahlbezirke handeln würde!

Aus der Diöcese Oberheidelberg. Unsere Bezirksynode zu Schwägingen ist schon am 7. Juni abgehalten worden. Wir haben somit die Ehre, den Reigen eröffnen zu haben. Hinsichtlich der Wahlen zur Generalsynode aber müssen wir den Rehrans machen. Die geistliche Wahl wurde am 12. Juni auf den 15. Juni ausgeschrieben. Viele geistliche empfingen zugleich mit dem Einladungsschreiben ein weiteres Schreiben vom 14., wornach die Wahl wohl „aus Gesundheitsrücksichten“ auf unbestimmte Zeit vertagt wurde. *)

Die weltliche Wahl ist am 14. Juni vorgenommen worden; sie wird aber wohl repetirt werden müssen; denn Ein Wahlmann hat das Schreiben erst am Morgen vor der Wahl, ein anderer hat's gar nicht erhalten. Der Letztere ist überdies als „unentschuldig abgeblieben“ im Protokoll erwähnt worden. Als ob man bei solchem Verfahren Zeit hätte, sich zu entschuldigen! — Wegen der geistlichen Wahl sowohl, als wegen der weltlichen soll Beschwerde erhoben sein. Einen ganzen Monat hindurch Synode und Synodalwahlen! Haben wir's nicht gut in Oberheidelberg? Ein jeder Wahlbezirk muß uns beneiden.

Der erste in der Schüssel d'rin,
Der Letzte wieder d'raus,
Da war ja Niemand fleißiger,
Als er im ganzen Haus!

Doch um von dem hungerigen Schlossergesellen zurückzukehren, so verließ dieselbe in herkömmlicher Weise. Wer da meint, weil wir in „Schwägingen“ tagen, könnten wir kein Ende finden, der irrt gar sehr. Unsere große und reichbesetzte Tagesordnung mit Ansprache, Schriftlesung und Gebet, mit dem Synodalbericht des Ausschusses, mit dem Vortrag der Referate über Religionsunterricht, Confirmationswesen, Errichtung der Pfarrei Ißesheim, zweckmäßige Zeit zur Vornahme der kirchlichen Wahlen, mit Bericht über die Synodalkasse und endlich mit den unvermeidlichen Wahlen war in 5 Stunden erledigt, d. h. abgethan.

Der gut abgefaßte, aber stark protestanteneinlich gefärbte Ausschussbericht gab zu interessanten Verhandlungen Anlaß. Es war ja natürlich, daß auf der ersten Synode in unserem liberalem Lande „die „Hanne-Schröder“ oder, wie neulich ein Amtsblatt sich etwas feiner

*) Dieselbe wurde am 22. Juni gehalten. Siehe kirchliche Nachrichten.

ausgedrückt haben soll: „Hannchen Schröder“ nicht fehlen durfte. Im Hinblick auf diese moderne Veräbtheit hat unser Ausschuss der Synode vorgeschlagen, bei der demnächstigen Generalsynode einen Antrag zu stellen auf Garantien zum Schutz der bedrohten Lehrfreiheit.

Als Niemand den Antrag aufnehmen wollte, wurde derselbe vom Dekan zu Protokoll diktiert. Dagegen hat sich natürlich die rechte Seite der Synode verwahrt, und verlangt, die Synode müsse zuerst gefragt werden, ob über diesen Gegenstand, der nicht auf der Tagesordnung stehe, verhandelt werden solle oder nicht. — Die Linke wurde gebeten, nicht auf der Verhandlung zu bestehen, da hierdurch der Streit in der Synode entbrennen müsse. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß bei uns, wo Jeder lehren dürfe, was ihm beliebt, von Bedrohung der Lehrfreiheit gar nicht die Rede sein könne, daß aber fremde Händel uns nichts angehen, daß ein derartiger Antrag ein Mißtrauensvotum gegen den Oberkirchenrath enthalte u. c. Es wurde die Wichtigkeit der Sache und die Tragweite eines Beschlusses hierüber nachgewiesen und gezeigt, daß die nöthige Vorbereitung zu der Verhandlung fehle und daß nicht einmal die gegenseitigen Bestimmungen über den Bekenntnisstand und die Verpflichtung der Geistlichen allen bekannt seien, daß namentlich die Laien gezwungen würden, über etwas abzustimmen, was ihnen z. B. nicht klar sein könne u. c. — Es war Alles vergeblich. Die Sache mußte verhandelt werden, und da bei der Abstimmung 18 Stimmen für Uebergang zur Tagesordnung und ebenfalls 18 Stimmen für Verhandlung abgegeben wurden, so entschied die Stimme des Vorsitzenden für Verhandlung.

Nun wurde in die Diskussion eingetreten. Es wurde von unserer Seite hervorgehoben, daß Lehrfreiheit im kirchlichen Sinn die Freiheit sei, das Evangelium verkündigen zu dürfen, daß aber die sogenannte liberale Partei in der Kirche heutigen Tage etwas ganz anderes darunter verstehe, nämlich die Freiheit, gegen das Evangelium lehren zu dürfen, ohne dafür zur Verantwortung gezogen werden zu können. Die Lehrfreiheit im letzteren Sinn sei gegen das Recht und die Freiheit der Gemeinde; denn die Gemeinde habe ein Recht auf evang. Predigt und dürfe nicht schuldlos der Individualität des Geistlichen preisgegeben werden. Die Geistlichen seien nicht Herren der Gemeinde, sondern Diener der Kirche des Herrn, nur müßten sie als solche in allen ihren Amtshandlungen an den Glauben der Gemeinde, an Schrift und Bekenntnis gebunden sein. Nur so sei die Gemeinde frei. Unter diesem Recht der Gemeinde leide die „freie Forschung“ keineswegs, wie die Erfahrung zeige. Auch auf die Gleichberechtigung der Richtungen wurde hingewiesen und gezeigt, daß dieselbe von der letzten Generalsynode ausgesprochen worden sei, daß der Antrag auf Schutz der liberalen Lehrfreiheit aber über diese Gleichberechtigung weit hinausgehe, indem hier Schutz für die Verkündigung des Unglaubens verlangt werde, wir aber keinen Schutz, sondern nur die positive Lehrfreiheit begehren, d. h. die Freiheit, das Evangelium verkündigen zu dürfen.

Es wurde zwar erwidert, wir hätten den Laien einen „Popanz“ vorgemacht; sachliche Gegengründe aber wurden nicht vorgebracht. Der Antrag aber sei durch und durch evangelisch, er schließe alle Lehrwillkühr aus, man wolle eine gemäßigte, wohlverstandene Lehrfreiheit u. c. Was damit aber gemeint sei, ist uns nicht gesagt worden, die schließliche Abstimmung ergab wieder 18 Stimmen gegen 18. Der Antrag auf Garantien zum Schutz der Lehrfreiheit ist somit nicht zum Beschluß erhoben.

So gerne wir noch eins oder das andere aus den Verhandlungen mittheilen möchten, so mag's doch daran genügen. Nur Eines sei der Merkwürdigkeit wegen noch angeführt, daß die Deffentlichkeit der Verhandlungen wie früher, so auch diesmal „glänzende“ Früchte getragen hat: Die Synode hatte nie weniger als 2 oder 3 Zuhörer. Welche Theilnahme für das kirchliche Leben in der guten Amtsstadt Schwegingen!

Vom Rhein. 21. Juni. In Wiesbaden, wo der Protestantenverein nach Pfingsten eine Versammlung gehalten hat, äußerte Schenkel nach der „Landeszeitung“ Nr. 140:

„Das apostolische Glaubensbekenntnis schätzen wir so hoch, wie die Konfessionsformel, als Zeichen des Glaubens für ihre Zeit, aber nicht für unsere Zeit. Es ist kein protestantisches Bekenntnis; im fünften Jahrhundert, in der Zeit der Staatskirche entstanden, enthält es den katholischen Glaubensbegriff, nicht aber den unsrigen. Unter den Theologen, die uns zwingen wollen, das Apostolicum zu bekennen, sind nicht zwei, welche dasselbe in gleichem Sinne auffassen.“

Mit diesem Wirthshausgeschwäg, berechnet auf halb erteuchtete liberale Philister, setzt sich der herabgekommene badische Kirchenrath und Biltner der theologischen Jugend über das ehrwürdige, allen christlichen Kirchen als Einheitsband dienende Bekenntnis, auf das er selbst getauft ist, das sämtliche Reformatoren unbedingt als christliche Grundlage der Kirche angenommen haben, leichtfertigen Tuzes hinweg. Es ist weit gekommen! Aller Vertuschung, Heuchelei und christlichen Redensart gegenüber, wie sie dem Volk in Versammlungen, Predigten, Wahlen u. s. w. vorgeschwindelt wird, sei es laut bezeugt: Schenkel und seine Parteigenossen wollen unserer evangelischen Kirche, unserm evangelischen Volk selbst das apostolische Glaubensbekenntnis, worauf wir getauft sind, als ein unprotestantisches, als ein veraltetes, das für unsere Zeit nicht mehr passe, rauben. Und solche Vertreter wählt unser Volk in die Generalsynode? — Die Behauptung, daß nicht zwei Theologen das apostolische Glaubensbekenntnis in gleichem Sinne auffassen, ist einfach schenkelsch gelogen!

Vom Rhein. 22. Juni. Vom Fanatischen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt! Der arme Baumgarten, den der Laumelkelch des Protestantenvereins noch vollends fanatisch toll macht, hat die grotesk-lächerliche Behauptung in Wiesbaden zum Erschaunen seiner eigenen Parteigenossen aufgestellt, daß „der von den deutschen jesuitischen und pietistischen Kirchenregimentern eingeschlagene Weg ganz derjenige sei, der die deutsche Nation dahin führe, wo jetzt die französische Nation angelangt sei, zur moralischen Vernichtung durch Atheismus und Jesuitismus.“ „Im kraf-

sen, plumpen Aberglauben wird die Jugend von den Jesuiten und Pietisten erzogen. Es kommen die Jahre, wo sie zu Denken anfängt und nothwendiger Weise mit der Welt in Verkehr tritt. Es wird ihr klar, daß das, was ihr jene zu glauben gelehrt haben, unmöglich wahr sein könne. Sie wirft es über Bord; die wahre Religion, den wahren Glauben hat sie nicht, die Meisten bekommen ihn auch nie, sie verfällt von einem Extrem in's andere, vom Aberglauben in den Unglauben. Dieser steigert sich mit der Zeit bis zur Verachtung und zum Haß aller göttlichen und menschlichen Ordnung, bis zu den gottlosen Greueln von Paris! Wer trägt die Verantwortung hiefür? Die Jesuiten und Pietisten!“ Wenn dieses Urtheil eines angesehenen Mitgliedes des Protestantenvereins nicht so lächerlich dumm wäre, könnte es wirklich versucht gewesen und Wunne einem Jesuiten oder Advokaten Ehre machen! Schon die edle Kunst, Jesuiten und Pietisten zusammenzuwerfen in einen Topf, ist ein Meisterstück der pöbelbestechenden Rabulistik. Unter Pietisten müssen wir uns nämlich die schriftgläubigen, bekennnistreuen, evangelischwandellenden Glieder unserer Kirche denken; ihr „Aberglauben“ ist das ewig gültige christliche Bekenntnis! Und diese sind nach dem Urtheil des Protestantenvereins die Brüder der Jesuiten und die Franzosen in unserer evangelischen Kirche! Wohlgemerkt, das ist vom Protestantenverein durch den Mund des unglücklichen, durch seine Schuld immer tiefer verwirrten Baumgarten ausgesprochen worden, ehe der Artikel zur „Generalsynode“ in Nr. 23 dieses Blattes erschien, welcher in der Wühlerei von Schenkel und Consorten das Franzosenthum unserer Kirche erblickte, und der deshalb das böse Blut der Betroffenen so sehr in Wallung brachte. Begreift da Jemand das Geschrei der Protestantenvereiner über dieses Urtheil, wenn sie selber in offizieller Versammlung die Ansicht aussprechen und billigen, daß die „Pietisten“ mit ihrem Wirken die Verantwortung für die Greuel in Paris tragen? Wagt man es Angesichts dieser ungerechten, ja lächerlichen Beschuldigung noch, uns Friedensbrecher zu nennen? Aber richtig ist das, daß entweder wir Orthodoxe und Pietisten oder die Schenkliker die Franzosen in unserer deutsch-evangelischen christl. Kirche sind, und das Volk möge nach der heiligen Schrift, nach dem Bekenntnis der Reformatoren, nach seinem deutschchristlichen Gewissen entscheiden, wo das Franzosenthum in unserer Kirche zu finden und zu überwinden ist.

Aus dem Oberland. Daß man in manchen Kreisen mit der jetzigen Beschränkung des Religionsunterrichtes in der Schule noch nicht zufrieden ist, mag nachstehender verbürgte Vorkfall zeigen. In einer Gemeinde unserer Gegend wurde wegen der starken Schülerzahl die zweiklassige Schule in eine dreiklassige verwandelt, wobei für alle 3 Klassen zusammen die Zahl der Religionsstunden auf 6 bestimmt wurde. Dem Geistlichen, der dagegen Bedenken trug, ob auch in 6 Stunden wöchentlich der von ihm und dem Lehrer zusammen ertheilte Religionsunterricht in genügender Weise ertheilt werden könne, wurde von Großh. Kreisschulvisitation erwidert, er könne ja seinen Religionsunterricht außerhalb der Schulzeit, im Sommer etwa in der Kirche, abhalten. Diese Thatsache ist wohl sprechend genug; sie zeigt, wie leicht man es mit dem Religionsunterricht nimmt, den man einfach aus der Schule verbannt oder beschränkt, um ja keines der wichtigen Nebensächer, in denen doch kaum etwas Erhebliches geleistet werden dürfte, verkürzen zu müssen.

Kirchliche Nachrichten.

Baden. Als ein Zeichen der Verständigung zwischen Staatsregierung und der katholischen Kirchenbehörde darf es angesehen werden, daß die Erzbischöfliche Behörde den katholischen Geistlichen aufgegeben hat, nunmehr ihre Stelle im Ortschulrath anzutreten, um „das religiöse Leben der Schule, die religiöse Erziehung und Unterweisung der Schuljugend mit aller Sorgfalt zu übernehmen und zu pflegen.“ Die Verfügung erklärt, daß nach den mit der Großh. Staatsregierung gepflogenen Erörterungen sie sich überzeugt habe, daß „die Erfüllung dieser Pflichten (beszüglich der Erziehung und Bildung der Jugend) nicht gehindert wird.“ Ob von dieser freundlicheren und entgegenkommenden Stellung des Staates zur katholischen Kirche auch der evangelischen etwas abfällt?

Baden. Zur Generalversammlung der Privatkerklasse der evang. Geistlichen, welche am 10. Mai in Offenburg gehalten wurde, stellten sich nur 18 Mitglieder ein; 4 weitere hatten sich durch Vollmacht vertreten lassen. Der Stand der Klasse ist günstig und ist besonders wünschenswerth, daß jüngere Glieder eintreten. Die Angelegenheit der Kerklasse soll in den Pfarrconferenzen auf die Tagesordnung gesetzt werden und bei jüngeren Gliedern soll die brüderliche collegiale Seite des Vereins hervorgehoben werden. Eine Erhöhung des Benefiziums mit Erhöhung der Beiträge soll in's Auge gefaßt werden. Die nächste Generalsynode soll 1873 stattfinden. Zum Direktor wurde Pfr. Förster von Auenheim erwählt. Kassier ist Pfr. Bähr in Offenburg, Sekretär Pfr. Ernst von Linz.

München. Beachtenswerth für die fernere Entwicklung der katholischen Oppositionsströmung ist die Antwort, welche Döllinger am 5. Juni der juristischen Fakultät Marburg gegeben hat, welche ihm das Doktordiplom verliehen: „Diese Auszeichnung nehme ich mit Freuden und mit Stolz an. . . . Es ist wohl das erste Mal, daß einem Manne meines Standes ein so gewichtiges Zeugnis des Wohlwollens und Vertrauens von einer gelehrten, einem andern Bekenntnisse angehörigen Körperschaft gewährt wird; ich werde wohl nicht irre gehen, wenn ich darin einen Vorgang erblicke, welcher nicht ohne Einfluß bleiben wird auf die künftige Gestaltung der Dinge in dem nun politisch geeinigten, aber confessionell noch gespaltenen Vaterland. Wir Deutschen können und wollen doch nicht der Hoffnung entsagen, daß zu der glücklich erlangten staatlichen Union auch einmal die religiöse sich geselle, daß die vor 300 Jahren unvermeidlich gewordene Trennung in einer, wenn auch jetzt noch entfernten Zukunft, zu höherer, reinerer Einheit sich wieder zusammenschließe.“

Wird die hochverehrte Fakultät wohl gestatten, daß ich von der Sehnsucht nach solchem Ziele erfüllt, die hohe Ehre, die sie mir erwiesen hat, zugleich auch als eine glückverheißende Vorbedeutung eines künftigen Friedensfriedens begrüße und auch darum mich ihrer freue?"

München. Am Frohnleichnamstage kam es bei der Prozession zu kleineren Aufstößen, so daß die Polizei die Straßen, durch welche die Prozession zog, absperren mußte. Die Spannung zwischen den Unzufriedenen und Fehlbaren gestaltete sich immer ungemüthlicher.

Kolberg. Pfarrer Dr. Hanne ist auch vom Oberkirchenrath nicht bestätigt worden.

Irland. Nach der Volkszählung am 7. April d. J. befinden sich unter 5,402,759 Einwohner: 4,141,933 Katholiken, 683,295 Hochkirchliche, 558,238 Presbyterianer und 19,283 andern religiösen Gemeinschaften Angehörige.

Lern' etwas! *)

"Rang Anton, lern' etwas! Wer weiß, wie Du es brauchen kannst." So sprach vor Jahren der Berichterstatter zu einem braven jungen Burschen. Rang Anton besann sich einige Zeit, und an obige Worte erinnert, erklärte er: "Ich traun' mir's nicht recht z'sagen, was ich lernen möcht." — "Nur raus damit!" — "s Trompeten möcht' ich lernen." Der Berichterstatter lächelte, denn er hatte etwas Anderes erwartet; allein — des Menschen Wille ist kein Himmelreich und Rang Anton erhielt eine Trompete. Manches Jahr blies derselbe schlecht und recht zu Gottes Ehre und der Menschen Lust bei Scheibenschießen, Hochzeiten, Veteranenfesten und andern feierlichen Gelegenheiten, und wurde nach und nach, wie andere Menschenkinder, 21 Jahre alt. Als Kontributor hatte Rang Anton Glück: er zog eine der höchsten Loosnummern seines Bezirkes. 1860 mußte er nach München, allein Jedermann tröstete ihn, daß er seines hohen Looses wegen frei werde. Freudig ging er dorthin, er hatte ja die Residenz noch nie gesehen und zudem gehört, daß man dort gar schön Trompeten blase. Ein schöner, kräftiger Bursche, wie er war, wurde er trotz des hohen Looses Kürassier. In der Menagerie zu Nymphenburg verlebte er Rekrutentage. Eines Abends nahm er von einem Signaltrompeter das Instrument und blies ernste, traurige Weisen; sein Herz war droben in der Heimath, droben bei den schönen Bergen und all den Lieben, die dort wohnten, droben bei den Träumen seiner Jugend. Ein Offizier hörte den fremden Bläser, erkundigte sich nach ihm, und so wurde Rang Anton Trompeter. Aus jener Zeit schrieb er mir: "O wie oft denke ich an die Worte: "Rang Anton, lern' was, wer weiß, wie Du es brauchen kannst!" 1866 war er dabei, und 1870, nach Auflösung seines Regiments Gendarmen-Trompeter geworden, ging er mit nach Frankreich. Wie es ihm dort erging, mag ein Auszug aus seinem letzten Briefe erzählen. Ich habe, wie Sie wissen, nicht bloß trompeten, ich habe auch reiten gelernt und wurde beim Ausmarsche dem Stabe des General-Lieutnants und Divisionsars v. St. als Trompeter zugetheilt. Mein General hält etwas auf mich und so ritt ich, ein einfacher Trompeter, unlängst auf einem Generalpferd in Ferrieres spazieren. Herr Gott, ist's da schön! bereits so schön als daheim in Schwangau! Ferrieres gehört aber auch dem Nothschild, und unwillkürlich griff ich bei diesem Namen an meine mögere Börse; aber stolz war ich doch, denn es reitet nicht Jeder in Ferrieres spazieren. Ich hörte wohl Pferdegetrappel, heute kümmerte ich mich aber darum nicht weiter. Pflöglisch sah ich mich, an einer Ecke angekommen, einer Suite hoher Offiziere gegenüber. Ich ritt zur Seite, hielt an und in meinem Innern kommandirte es: Achtung! denn an der Spitze der Reiter ritt der greise König. Er sah mich an, stieg, und etwas nach rechts gewendet, hielt er sein Pferd an und mit ihm hielt Alles stille. Der Reiter zur Rechten ritt vor und stellte mich dem Könige schaurgerade gegenüber. "Majestät," sprach er, "das ist der bayerische Gendarmen-Trompeter Magnus Höß vom 3. Regiment (er nannte, ohne mich vorher gefragt zu haben, meinen Vor- und Zunamen), das Verdienstkreuz gab ihm sein König, das eiserne Kreuz holte er sich bei Wörth-Froschweiler; es ist dies der Trompeter, der unter einem mörderischen Feuer immer vorwärts zum Sturme auf Mac-Mahons Lager geblasen." Der König reichte mir, einem armen Trompeter, die Hand, und Alle von dem ganzen Gefolge eilten her, Alle bis auf Zwei trugen das eiserne Kreuz und Alle drückten mir meine Rechte. Mir rollten die Thränen über die gebräunten Wangen und meinen Schnurrbart, ich war keines Wortes mächtig. Allein stand ich dem edlen Reiter gegenüber, der mich dem Könige vorgestellt. Es war Niemand Oeringerer, als der Kronprinz von Preußen. "Höß," sprach er, "Sie haben vorher, als wir Ihnen naheten, eine brennende Zigarre in den Garten geworfen. Seien Sie froh, daß es Krieg ist, denn sonst dürfte man nicht ungestraft brennende Stumpen in Nothschild's Garten werfen," und lächelnd reichte er mir sein Zigarrentäschchen mit den Worten: "Möge Ihnen der Inhalt wohl schmecken," und auf Paris deutend; "Dort trinken sehen wir uns wieder." Ich ritt langsam weiter, wischte mir die Thränen aus dem Auge, und es ist gut gewesen, daß ich meine Trompete nicht bei mir hatte, ich glaube, ich hätte in meines Herzens Freude zum Sturme auf Paris geblasen. Den einen Inhalt des Täschchens, der zu verzaubern war, habe ich verzaubert; es waren dies die ersten und wahrscheinlich auch die letzten königlichen Zigarren. Die Thalerscheine, die es weiter enthält, kann und will ich zur Zeit nicht brauchen, ich übersende Ihnen dieselben zum beliebigen Gebrauche für meine armen verwundeten Kameraden. Das Täschchen selbst werde ich führen zur Erinnerung an einen der schönsten Tage meines Lebens, und stecke ich vor Ihnen — und ich glaube trotz der jungen Jahre so etwas zu fühlen — dann nehmen Sie daselbe für Ihre mir stets bewiesene Theilnahme. Trösten Sie gegebenen Falls meinen lieben alten Vater und meine Geschwister. Diese Todesmahnung

*) Bericht von Anapich im Oktober 1870.

ging leider zu frühe in Erfüllung: verschont in fünf Schlachten, tödtete ihn wenig Tage später der Typhus in Corbeil. Dort liegt Magnus Höß, Inhaber des eisernen Kreuzes, des bayerischen Militärverdienstkreuzes und des Feldzeichens von 1866, begraben, wieder ein Opfer mehr für's deutsche Vaterland.

Allerlei.

(In große Verlegenheit) können viele Familien in Paris kommen, da die Civilregister (Kirchenbücher), in doppelter Ausfertigung bis zum Jahrgang 1860 im Stadthaus und im Justizpalast aufbewahrt, verbrannt sind. Im 4. Bezirk sind sogar die seit 1860 (seit dieser Zeit befinden sie sich in der Mairie) verbrannt!

(Eine alte aber sehr zeitgemäße Anekdote. Aus dem Volksblatt für Stadt und Land.) „Aus der Zeit des ersten Napoleon erzählte ein Gutsbesitzer im Hohenlovischen, der damals in Franken gelebt hat, wo sein Vater ein Schwarzenbergisches Gut in Pacht hatte: „Es kamen um jene Zeit oft versprengte Oesterreicher zu uns, um Nachtquartier zu suchen. Wir nahmen sie, wenn sie auch Besiegte und Flüchtlinge waren, dennoch gern auf; waren sie ja doch die Feinde der wegen ihres Uebermuths und ihrer Räuberereien verhaßten Franzosen. Eines Tages kam auch ein flüchtiger Slowakischer Soldat zu uns, ein Grenzer. Er wurde zu uns in den Stall gelegt. Als es ziemlich spät Abends geworden war, ging einer von unsern Anechten um den andern in's Bett, ohne irgend ein Gebet, ohne nur eine Gebärde der Andacht. Ich, der Sohn des Hauses, blieb länger auf, weil ich in dem Stalle noch Verschiedenes nachzusehen hatte. Endlich legte ich mich auch gleichfalls ohne Gebet. Der Soldat allein blieb noch auf und schien absichtlich zu warten, bis wir alle im Lager wären. Ich stellte mich bald, als ob ich auch schlief, betrachtete aber dennoch mit aufmerksamem Blick. Da warf derselbe den Schläfern rings umher einen wehmüthig ernst, verächtlichen Blick zu und sprach mehrmal leise vor sich hin in seinem gebrochenen Deutsch: Lauter Franzos, lauter Franzos! Dann warf er sich auf seine Kniee nieder und betete mit ergreifender Inbrunst noch eine ganze Viertelstunde, worauf er dann auch sein Lager suchte. Dies Lauter Franzos war für mich eine tiefe Beschämung. Also in eine Linie mit den sonst so ungläubigen, gottensremdeten Franzosen stellt uns, dachte ich, der fromme Soldat, dessen ernst mahnendes Bild heute noch mit unauslöschlichen Zügen vor meiner Seele dasteht. Welche Schande, welche Beleidigung! Und doch konnte ich nicht anders, ich mußte ihm Recht geben. Ich hatte den schönen Kinderspruch Ps. 63 7: Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an Dich, und wenn ich erwache, so rede ich von Dir! ganz vergessen. Wenn ich seitdem zu Zeiten in dem Gebet laß werden wollte, so trat immer wieder jener alte Soldat vor mich hin, der vielleicht längst schon vom Glauben zum Schanden gekommen ist." So weit die alte Geschichte. Ach daß sie nur eine alte Geschichte wäre! Aber von wie Vielen gilt es auch in unsern Tagen, von unserm Volk: „Lauter Franzos! Lauter Franzos!" Wollen wir nicht wieder an unsere Kindersprüche denken?

Liebesgaben

- sind eingegangen und werden mit herzlichem Danke bescheinigt:
Durch Hr. Helbing in Langensteinbach von N. O. für das tyrische Waisenhaus 36 kr.
Durch und von Hr. J. in Gondelsheim aus der Kreuzer Sammlung für Christona 9 fl. 45 kr.
Durch Hr. M. in Weissenheim für das Diakonissenhaus, Tülingen und Herberge zur Heimath je 1 fl., zus. 3 fl.
Durch Hr. Strobe in Jünnen für das Diakonissenhaus 6 fl., Dinglingen 6 fl., Christona 3 fl., Tülingen 1 fl., tyrische Waisenhaus 1 fl., von J. J. für Weissenheim, Neffern, Dinglingen, Nonnenweier, Tülingen je 1 fl. 36 kr., also 8 fl., zusammen 25 fl.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

Zweite Auflage.

Liederkunde

für die badischen evang. Volksschulen von G. Specht, Barrer in Jüppingen. Im Format der bibl. Geschichte. 36 Seiten. In Umschlag gebunden: 9 kr. (gegen Einbindung von 10 kr. in Marlen wird 1 Expl. frei zugelandt.) 25 Expl. 2 fl. 30 kr. 50 Expl. 4 fl. 20 kr. 100 Expl. 7 fl. 30 kr.

Das Büchlein eignet sich auch als Lesebuch in Schule und Haus. Bestellungen sind an Barrer Specht in Jüppingen oder an Friedrich Gutsch in Karlsruhe gegen Barzahlung zu richten.

Verlag von Aug. Volkering in Minden:

„Herr ich warte auf dein Geiß!“

Predigten des weiland Barr-Adjunkt zu Lübbode Emil Möller, bevorwortet von Pastor Volkering. 2. Aufl. Preis 15 Sgr. Bei der kurzen und prägnanten Diction, die diesen Predigten eigen ist, empfehlen sie sich vorzüglich zum Vorlesen an Sonntags-Nachmittagen und sind gewiß vielen Lehrern zu diesem Zwecke eine willkommene Erleichterung.

Bitte.

Es hat sich in der französischen Schweiz ein Verein gebildet, der sich als Aufgäbe gestellt hat, das tief gedemüthigte Frankreich in seiner Trübsal zu besuchen, durch Bibelverbreitung und Evangelisation zu wirken. Dazu wünscht der Verein an den Vanden anzuknüpfen, welche durch das Evangelium mit den Kriegsgefangenen sich bildeten. Er bedarf hierzu der Adressen derjenigen, die sich dem Worte Gottes geneigt gezeigt haben. Da sich ein Mitarbeiter dieses Vereins an mich gewandt hat, um solche zu erhalten, so ersuche ich alle Freunde der Ausbreitung des Reiches Gottes durch alle Lande, welche in der Lage sind, solche Adressen zu verschaffen, mir dieselben einzuschicken. Batth alden bei Etlingen.

Julius Freiherr v. Gemmingen.